

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Band: 80 (2009)
Heft: 2: Kulturen : bunt gemischtes Miteinander im Heim

Artikel: Ein Heim an der Sprachgrenze ohne Sprachbarrieren : "Die Zweisprachigkeit ist auf allen Ebenen eine Bereicherung"
Autor: Hansen, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Heim an der Sprachgrenze ohne Sprachbarrieren

«Die Zweisprachigkeit ist auf allen Ebenen eine Bereicherung»

Im «Home du Vully» werden viele Kulturen gelebt. Die Bewohnenden kommen hälftig aus der Deutschschweiz und aus der Romandie. Das Pflegepersonal ist in unterschiedlichsten Kulturkreisen aufgewachsen. Die Menschen leben zusammen wie in einer grossen Patchwork-Familie.

Robert Hansen

Honegger, Noyer, Röthlisberger, Fontaine, Zimmermann, Terraux, Stämpfli, Veyere. Die Namen an den Briefkästen kommen von beidseits der Sprachgrenze. Das «Home du Vully» steht in Sugiez nahe am «Röstigraben» im Kanton Freiburg. «Viele hier sind bilingue», sagt Heimleiter Hans Etter. Auch er spricht beide Sprachen fliessend. Sein Vater kommt aus der Westschweiz, seine Mutter aus der Deutschschweiz. «Hier leben wir eher die Westschweizer Mentalität», betont er. Sein Personal kommt ebenfalls aus beiden Sprachregionen, je zur Hälfte aus der Deutschschweiz und der Westschweiz sowie vor allem aus Portugal wie auch aus Spanien und Frankreich. Portugiesische Gastarbeiter, die in den nahe gelegenen Weinbergen arbeiten, haben ihre Familien in die Schweiz geholt. «Das sind sehr gute Arbeitskräfte. Mit der Mentalität unserer Bewohnenden kommen die Portugiesinnen sehr gut zurecht. Einige Frauen haben sich zur Pflegeassistentin weitergebildet», sagt Hans Etter. Diplomiertes Pflegepersonal zu finden, sei im Kanton Freiburg besonders schwierig. «Der Markt ist total ausgetrocknet. Wir suchen über Stellenvermittlungsbüros Personal in Belgien und Frankreich.» Aus diesen Ländern kommt oft junges Pflegepersonal. «Das gibt eine gute Durchmischung im Team», so der Heimleiter.

Zwei Pflgeteams arbeiten im «Home du Vully». Diese sind sprachlich gemischt, an den Teamsitzungen wird jedoch französisch gesprochen, und auch die Dokumente sind in den meisten

Fällen in Französisch gehalten. Die Deutschsprachigen können bis auf zwei Personen gut bis sehr gut Französisch. Das Personal aus Frankreich, Spanien oder Portugal hat deutlich mehr Mühe, Deutsch zu sprechen. Das Wochenprogramm für die 37 Bewohnenden ist in beiden Sprachen abgefasst: «Tricot et jeux de cartes avec Ursula», findet am Donnerstag um 14 Uhr statt. «Stricken und jassen mit Ursula.» Am Montag kommt um 14.30 Uhr der «Besucherdienst aus Kerzers». «Groupe de visite de Chiètres» steht auf dem anderen Blatt.

Gutes soziales Netz

Der Freiburger Seebezirk ist ein spezielles Gebilde. «Hier kennen wir vier verschiedene Kulturen, je nachdem, ob die Region deutsch- oder französischsprachig, katholisch oder protestantisch geprägt ist.» Nach der Eröffnung vor 18 Jahren lebten im «Home du Vully» mehrheitlich Deutschschweizer. Heute sei das Verhältnis ausgeglichen. Dass hier zwei Kulturen zusammenleben, habe nie Probleme verursacht. Im Gegenteil: «In dieser Region funktioniert das soziale Netz noch sehr gut», lobt Hans Etter. So kämen vor allem die französisch sprechenden Besucher nicht nur explizit zu ihren Angehörigen, sondern kümmerten sich um alle Heimbewohnenden. Zwar gebe es durch die Zweisprachigkeit etwas mehr Administrativaufwand. Aber die positiven Aspekte überwiegen. «Die Bewohnenden sind hilfsbereit und schauen grossartig zueinander. Wir haben eine gute Ambiance durch den Bilinguisme.» Hans Etter hört nicht gerne, dass die Menschen in ein Pflegeheim ziehen, um dort zu sterben. «Die Leute kommen zu uns, um hier besser zu leben als zuhause.»

Andere Arbeitskultur

Beim Rapport wird Französisch gesprochen. Pflegehelferin Marlène Michel äussert sich über Gebrechen. Jemand ist an Grippe erkrankt. Ein Mann hat weniger Probleme mit seinem Bein. Eine Frau hat Knoblauch in ihrem Zimmerschrank deponiert. Die di-



Elisabeth und Pierre Parisod sind glücklich über ihr Zweierzimmer.

plomierte Pflegerin Juliette Loup erzählt bei der wöchentlichen Pflegediagnose, dass sich jemand sehr zurückgezogen hat. Manchmal wird ein Fachbegriff auf Deutsch übersetzt. Bei der Pflege spielt die Zweisprachigkeit eine untergeordnete Rolle. «Wenn das Personal und die Bewohnenden eine andere Sprache sprechen, passiert auf der Gefühlsebene mehr. Aber wir haben nicht mehr Aufwand. Die Zweisprachigkeit ist auf allen Ebenen eine Bereicherung», sagt Fabienne Beaublé Bilgin. Die Pflegedienstleiterin ist erst seit drei Monaten im «Home du Vully». Zuvor arbeitete sie in der Herzchirurgie in einem Berner Spital, wo eine ganz andere Arbeitskultur herrscht, wo sie keinen Kontakt zu den Patienten hatte: «Wir können uns bei den Pflegemassnahmen einbringen. Hier leben die Menschen wie zuhause und ich schätze den persönlichen Umgang sehr. Wir können uns die Zeit für den Austausch nehmen. Die Bewohnenden sind dafür sehr dankbar und zeigen das auch.»

Vom Genfersee zum Röstigraben

Elisabeth und Pierre Parisod wohnen in einem Zweibettzimmer – und sind glücklich darüber. «Im Kanton Waadt haben wir lange nach einem Zimmer für uns beide gesucht. Doch die Heimplatz-Vermittlungsstelle wollte uns in zwei zehn Kilometer voneinander entfernten Heimen unterbringen, weil offenbar im ganzen Kanton Waadt keine Doppelzimmer verfügbar waren. Aber wir lassen uns doch nicht nach 59 Jahren Ehe so durch den Staat auseinanderbringen», sagt Pierre Parisod mit trotziger Stimme. Über ihm hängt ein handgemaltes Bild. Das zeigt ein Dorf, Weinreben, den Genfersee und die Alpenkette. «Hier haben wir gewohnt.» Er zeigt mit seinem Gehstock auf ein Haus, kritisiert die schlechte Kantonspolitik, den fehlenden Anschluss an den öffentlichen Verkehr, die Abwanderung der jungen Leute. «Dieses Gebiet im Kanton Freiburg entwickelt sich derzeit viel interessanter als meine Region.» Der frühere Landwirt mit eigenen Reben hängt sichtlich an seiner Heimat. Mit Wehmut hätten sie ihr Haus verkauft, er-

zählt er. Doch aufgrund seiner Herzprobleme war das Ehepaar nicht mehr in der Lage, das Haus zu unterhalten. Vor eineinhalb Jahren sind sie nach Sugiez gezogen. «Wir haben uns auf den Heimeintritt gut vorbereitet. Wir sind hier willkommen und fühlen uns wohl. Doch es war eine grosse Veränderung. Wir waren vorher sehr unabhängig», sagt seine Frau Elisabeth Parisod. Zwei Töchter wohnen ebenfalls in Sugiez, was den Wegzug aus dem Waadtland vereinfacht hat. Mit den anderen Bewohnenden haben sie verschiedentlich Kontakt. «Wir leben hier wie in einer grossen Familie. Natürlich muss man einige Regeln respektieren. Aber man ist nicht eingesperrt», sagt Elisabeth Parisod. Sie lobt die Zimmer, die individuell eingerichtet werden können, den Balkon und das architektonisch gelungene Haus. Und Pierre Parisod ergänzt: «Unser Schwiegersohn ist Arzt. Er hat schon viele Institutionen in verschiedenen Kantonen gesehen und sagt, wir lebten in einem Fünf-Stern-Haus.»

Vielseitig interessiert

Emma Audriaz sitzt in ihrem bequemen Stuhl. Am Schrank ist ein Gehstock angelehnt. «Ich hatte im Kantonsspital Freiburg eine Hüft- und eine Knieoperation. Jetzt muss ich schon aufpassen und gehe bei diesem Wetter nicht mehr hinaus. Die Strassen werden hier nicht gut geräumt», sagt sie. Im Fernseher läuft die «Tagesschau». «Ich habe nie Französisch gelernt. Wir hatten einen Bauernhof und ich musste arbeiten. Deshalb konnte ich nicht in die Westschweiz.» Ihr Mann kam aus Freiburg. «Der konnte gut Deutsch. Er war 29 Jahre lang Fussball-Schiedsrichter», sagt sie stolz und zeigt auf das Diplom, das eingerahmt an der Wand hängt. «Ich bin keine Sportlerin. Aber ich schaute kürzlich den Spengler-Cup. Und die Bundesratswahl habe ich mir ab 7.30 Uhr angeschaut. Da habe ich mitgefiebert. Vom Maurer bin ich nicht so überzeugt. Ich hoffte, dass der – ... – der aus dem Thurgau das Rennen macht. Aber Widmer-Schlumpf ist dafür gut. Für die Politik interessiere ich mich schon.» Auf dem Tisch liegen zwei Gratis-



Emma Audriaz erhält regelmässig Besuch.

zeitungen. Die «Liberté» sei ihr mit 400 Franken Jahresabonnement zu teuer. Aber den Blick, den «Murtenbieter» und zwei «Heftli» lese sie regelmässig. «Damit habe ich genug.»

An einer Schnur an der Wand hängen Fotos. «Meine Tochter ist in der Deutschschweiz zur Schule gegangen, war dann in einem Haushaltjahr in der Romandie. Meine Grosskinder gingen auf eine französischsprachige Schule, beherrschen aber beide Sprachen. Das ist schon gut, wenn man das von klein auf lernt.» Emma Audriaz erzählt von ihrer Familie, den Geburtstagen, den regelmässigen Besuchen, den wöchentlichen Ausflügen nach Murten und von Weihnachten. Neben ihr liegt ein grosser Stapel Weihnachtspost. «An Weihnachten war ich bei meiner Familie und kam erst um 2.30 Uhr nach Hause. Am nächsten Morgen liessen sie mich etwas länger schlafen.» Sie lacht.

«Mir gefällt es hier», sagt die 80-Jährige, die bereits seit 33 Jahren in Sugiez wohnt, «vorher dort unten in einem Block», sie zeigt mit der Hand in Richtung Fenster. Seit drei Jahren lebt sie im «Home du Vully». «Zuerst war es ungewohnt, nichts mehr zu tun. Aber ich komme mit allen gut aus und habe mit niemandem Probleme. Und wir haben gutes Personal, auch wenn ich nicht alle verstehe.»

Sprachkurs für die Pflegerinnen

Die Bewohnerin Käthi Gaudard versteht nicht nur alle, sie gibt dem Pflegepersonal sogar aus Eigeninitiative Sprachunterricht. «Ich mache praktisch Einzelunterricht. Man muss immer woanders beginnen. Das ist aber kein eigentlicher Sprachkurs und ich mache auch keine Grammatik. Ich bringe den Angestellten Sätze bei, die sie in der alltäglichen Pflege gebrauchen können», erklärt sie ihre Idee. Einige Pflegerinnen und ein Pfleger nehmen dieses Angebot während ihrer Freizeit dankend an. «Wir haben im Pflegeteam einen Tunesier. Für ihn ist das Wort Frühstücksbuffet schwierig auszusprechen», erzählt sie. Meistens gibt sie Deutsch, seltener unterrichtet sie auch Französisch, wenn jemand die Sprachkenntnisse vertiefen will. «Das ist doch schön, wenn jemand motiviert ist, Sprachen zu lernen», sagt sie. «Während fünf Jahren Sekundarschule hatten wir täglich eine Stunde Französisch, und später besuchte ich eine französisch geführte Handelsschule. Wenn ich nun etwas weitergeben kann, tu ich das gerne. Ich spüre dabei eine Dankbarkeit.»

Dankbar und voller Lebensfreude ist Käthi Gaudard, da sie trotz Heimaufenthalt noch recht eigenständig leben kann. «Ich bin eine der wenigen, die noch spazieren können. Da muss man schauen, dass bei den anderen nicht Neid aufkommt, und ich verlasse das Haus manchmal durch den Hintereingang. Nur mit der Bahn kann ich nicht mehr verreisen. Die Stufen sind zu hoch», sagt sie. Der Umgang mit den Bewohnenden sei gut. Allerdings fehle ihr ein wenig die Geborgenheit. Sie könne – ausser mit dem Pflegepersonal – kaum mehr ein gutes Gespräch führen. «Hier bin ich aufgehoben – garagiert». So haben auch die Angehörigen keine Sorgen mehr.» Sie lächelt. In Vallamand am Murtensee wohnten sie und ihr Mann in einem Haus mit einem grossen Umschwung. «Wir konnten das Haus 15 Jahre lang geniessen. Das war eine sehr schöne Zeit.» Doch nach dem plötzlichen Tod ihres Mannes wurde ihr der Unterhalt der Liegenschaft zu kräfteraubend und sie zügelte in eine Dreieinhalbzimmer-Wohnung in Murten. Käthi Gau-



Käthi Gaudard setzt sich für das Gemeinwohl im Heim ein.

dard kam nach einem Spitalaufenthalt im Oktober 2007 direkt nach Sugiez. «Ich hatte Glück, dass ich hier gleich einen Platz fand. Das Heim hat einen guten Ruf. Ich wollte immer hierher und hatte mit dem Heimleiter schon früh Kontakt aufgenommen. Ich bin Realistin», sagt sie. «Das ist meine letzte Etappe. Hoffentlich darf ich hier sterben», sagt sie und wirkt für kurze Zeit etwas nachdenklich. Dann lächelt sie wieder. «Ich habe in meinem Leben einfach immer Glück. Da ich noch so gut ‚zwäg‘ bin, ist es doch meine moralische Pflicht, jenen zu helfen, die nicht so viel Glück hatten.» Regelmässig liest sie den Bewohnenden Geschichten vor, schreibt allen zum Geburtstag eine Karte, hilft beim Mittagstisch. «Das Schicksal wollte es so, dass ich hier noch behilflich sein darf.»

Grosser Gemeindeverband

Das Alters- und Pflegeheim in Sugiez hat 37 Plätze und 53 Mitarbeitende. Bis Ende letzten Jahres bildeten 18 Gemeinden des Freiburger Seebezirkes den Gemeindeverband für die Alters- und Pflegeheime im Murtenbiet. Diesem gehörten die drei Heime «Home du Vully», das Alters und Pflegeheim Kerzers und das Pflegeheim Jeuss an. Im neu gegründeten Gesundheitsnetz See sind neben den drei genannten Institutionen die Pflegeheime Murten (deutschsprachig) und Courtepin (französischsprachig) angeschlossen.

www.heimsee.ch